

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PHILIUS KOMMENTIERT

Immer wieder wird das uralte und uralne Thema der Kritik angeschnitten. Hat die Kritik einen Wert? Kann sie der Kunst dienen? Ist der Kritiker nicht auch bloß ein Mensch mit seinen Widersprüchen und seinen Begrenztheiten, und ist deshalb seine Kritik nicht letzten Endes von zweifelhaftem Wert? Und so weiter. Bei allen diesen Erörterungen, auf die hier nicht eingegangen werden soll, vergißt man ein grundlegendes Phänomen: nämlich daß der Kritiker, sobald er seine hohe Aufgabe übernimmt, sich verwandelt. Es geht etwas in ihm vor. Das Amt erhöht ihn, und nicht nur äußerlich, sondern innerlich. Er unterstellt sich höheren Maßstäben, die er als «gewöhnlicher» Zuschauer und Zuhörer nicht beachten mußte. Er entpersönlicht sich. Er streift seine Liebhabereien ab und sieht sich nun plötzlich auf einem gehobenen Postament, das nicht nur Ehren, sondern überpersönliche Verpflichtungen bringt. Wo er früher als Privatmann sich seinen eigenen, privatesten und egoistischsten Neigungen hingeben durfte, muß er sich jetzt selber weit unter sich lassen und einen erhöhten Standort gewinnen. Hat er früher ein simples dilettantisches Bildchen deshalb geliebt, weil er es von einem geliebten Menschen erhielt und sich persönliche Erinnerungen daran knüpfte, was den Gegenstand immer verschönt, so wird er jetzt von seinem neuen Postament aus kraft seiner absoluteren Maßstäbe ganz andere Bildchen sein Interesse zuwenden, denn jetzt steht er nicht mehr im Atemraum seiner Familie, sondern vor dem Forum der Öffentlichkeit, die von uns das Absolutere fordert als die Familie. Keiner ist als Lokomotivführer geboren und keiner hat in den vier Wänden seiner Familie jene Sorgfältigkeit, jene wache Aufmerksamkeit und jene präzise Arbeit entfaltet wie in dem Augenblick, da er auf der Plattform der Lokomotive steht. Es gibt Staatsmänner, die in ihren Amtsräumen Genies an Arbeitsamkeit und Unermüdlichkeit sind, während sie es, als sie noch familiär lebten, gar nicht waren. Ich kenne wahre mythische Fi-

guren der Aufopferung und Arbeitsamkeit, die früher, als sie noch nicht der Öffentlichkeit gehörten, faul wie nur irgend ein Landstreicher waren. Ja, das Amt verwandelt den Menschen. Und es verwandelt auch den Kritiker. Und der dumme Einwand jener Leute (meistens sind sie einmal von der Kritik hart angefaßt worden), der Kritiker sei ja auch nur ein Mensch, wird hinfällig.

* * *

Im Radio läuft das Serienhörspiel «Polizischt Wäckerli». Der Erfolg ist unbestritten, er ist über alle Maßen groß. Den Künstlern, die über diesen Erfolg die Nase rümpfen, möchte ich zu bedenken geben: Freilich handelt es sich nicht um ein literarisches Spiel, nicht einmal um ein Spiel, das literarische Ambitionen verfolgt. Es ist nicht von einem Dichter geschrieben, sondern lediglich von einem Manne, der einfachen Leuten eine saubere, lebendige, farbige Geschichte vorsetzen wollte. Und gerade weil hier Kunst nicht erzielt und erkrampfpt sein wollte, ist etwas entstanden, was doch auf seine Weise wiederum eine Art von Kunst ist, sicher eine Art von Radiokunst. Wir wohnen einer Handlung bei, die den merkwürdigen Anschein eines protokollierten, echten Geschehens erweckt. Man hat diese Geschichte aus erster Hand. Als ob das alles von einem Stenographen aufgezeichnet worden wäre, der sich draußen im Alltag hinter die Leute gestellt und ihre Gespräche und Reaktionen lebenswarm, brühwarm aufs Papier notiert hat. Ohne zu stilisieren, ohne zu retouchieren, ohne zu knüpfen, kurz und gut, ohne alle jene Elemente, die die Kunst ausmachen. Der Autor, der Schaggi Sträuli heißt, verleugnet seinen Schaggi nirgends. Er steht zum Blitznatürlichen auf Schritt und Tritt. Und siehe! Die Dialoge haben eine Echtheit, die kaum mehr überboten werden kann. Auch den Kniff, den Dialekt zu jovialisieren, mit breiten Pointen zu durchsetzen, wird nicht angewendet. Das führt denn auch dazu, daß man nie mit der Angst vor dem Radiokästchen sitzt,

die Sprache könnte ins Vulgäre, ins Dumm-Joviale oder gar ins Derbschmutzige umkippen. Eine Sauberkeit geht durchs Ganze, die den Hörer anwärmt. Wir begreifen den Erfolg dieses Stücks und wir gönnen ihm dem Autor von ganzem Herzen.

Freilich, wenn nun die Publikumsforderung erhoben würde, in Zukunft habe der Radio nur diesen Genre zu pflegen und alles wegzulassen, was nach Literatur rieche, dann müßten wir mit der gleichen Deutlichkeit sagen: eine solche Forderung ist widersinnig und gefährlich. Bietet dieses Wäckerli-Hörspiel mit seiner völlig unfrisierter und sich selber überlassenen Natürlichkeit uns ein hohes Vergnügen, so hat daneben jener andere Genre des gebauten, durchgestalteten, in eine andere Atmosphäre als bloß die der Alltagsnatürlichkeit übersetzten literarischen Radiohörspiels seine hohe Berechtigung und Aufgabe. Es wäre eine höchst bedenkliche und betrübliche Nebenauswirkung dieser herrlichen Wäckerliade, wenn die Radioherren, berauscht vom Erfolg, dazu übergehen wollten, das rein literarische Hörspiel in Zukunft stiefmütterlicher zu behandeln. Man soll nicht das eine gegen das andere ausspielen. Aber man wird es sicher auch nicht.

* * *

Kürzlich haben die «Amis de Radio-Genève» unter sich eine Rundfrage durchgeführt. Man wollte wissen, ob die Mitglieder der Gesellschaft zwecks Erhöhung der Einnahmen der Studios lieber eine größere Konzessionstaxe, oder eine «diskrete Radioreklame» sehen würden. Das war nun eine der plumpsten Suggestivfragen, die man hat stellen können, und prompt sprachen sich denn auch die meisten für die «diskrete» Reklame aus. Auf alle Fälle kann dieses ertrotzte Resultat keineswegs als Beitrag zum Problem «Soll die Reklame in den Radiodienst eingeführt werden» betrachtet werden. Wir sind zwar überzeugt, daß die große Öff-



Per Zug vo Basel, Chur, vo Bärn,
's Central Züri wählt me gärni



SANDEMAN

(REGISTERED TRADE MARK)

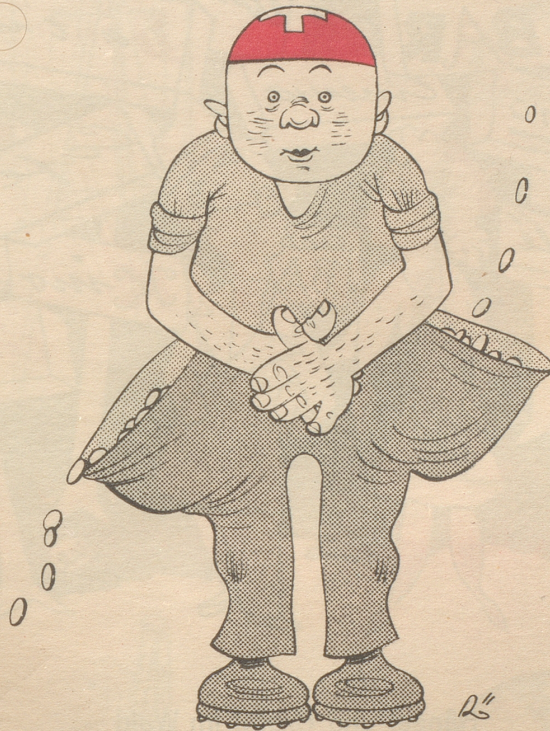
Es gibt viele Marken
Portwein —
aber nur einen
SANDEMAN

SANDEMAN Berger & Co., Langnau/Bern

QUALITÄTS-UHREN



Im guten Uhrengeschäft erhältlich



Der Normalschweizer ist Subvenient und Subventionierter in einer Person.

So schütted mer uus und so nämed mer ii,
Via Kanton oder Gmeind oder Bern,
Es lueget kein Chabis use debii,
Aber Umschtäänd gits und säb hämmer gern.

fentlichkeit selber das Problem von sehr schiefen Standorten aus betrachtet und gar nicht weiß, um was es geht. Wie wenige wissen, daß unsere Zeitungen ihre kulturellen Aufgaben nicht mit dem Geld aus den Abonnementgeldern oder den Zwanzigern des Straßenverkaufs, sondern fast einzig und allein mit den Erträgen aus den Inseraten erfüllen. Die Honorare, die unsere Journalisten, Schriftsteller, Dichter, Wissenschaftler für ihre Beiträge erhalten, stammen nicht aus den Kassen des Zeitungsverkaufs, sondern der Inseratenabteilung. Wenn einer ahnte, wie sehr er bei der Bezahlung eines Inserates das kulturelle Schrifttum unseres Landes mit-

unterstützt, er zöge den Hut ab vor den Zeitungsinseraten und er gäbe die dumme Legende von den teuren Inseraten, die den Zeitungsaktionären die Dividenden in den Sack jagen, nicht weiter. Da unsere Zeitungen nun aber Privat-

unternehmungen sind, können sie ihre kulturelle Aufgabe nur weiter erfüllen, wenn ihnen die Einnahmen aus den Inseraten nicht geschmälert werden. Nimmt der Inseratenteil ab, verkleinert sich auch die Wirkungsmöglichkeit einer Zeitung. Der Rundspruch aber ist kein Privatunternehmen, das von den Einnahmen aus der Reklameabteilung abhängig zu sein braucht. Zur Durchführung seiner kulturellen Aufgabe stehen ihm genügend direkte Mittel zur Verfügung. Und selbst wenn er neue Mittel nötig hat, sollte er sie sich nicht dort beschaffen, wo damit den Privatunternehmungen der Zeitungen die Lebenssubstanz entzogen wird.



LUFTSEILBAHN IN Klosters
ZUM WINTERPARADIES GOTSCHNA-PARSENN

Kur- und Verkehrsverein Klosters, Tel. (083) 38440